

Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit (Johannes 4, 19-26; 10. So. n. Trin., V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁹Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. ²⁰Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. ²¹Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. ²²Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. ²³Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. ²⁴Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. ²⁵Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. ²⁶Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Einleitung

Die Gesprächspartnerin Jesu in unserem Predigttext war eine Frau, eine Samariterin und dazu noch von zweifelhaftem Lebenswandel. Das waren drei Gründe, um als Jude und Mann ihre Gesellschaft zu meiden. Es war deshalb ganz außergewöhnlich, daß Jesus, der Jude, sich einer solchen samaritanischen Frau zuwandte und mit ihr ein Gespräch begann. Seine Aufgabe, Gott, sein Wort und seinen Willen, und sich selbst als den Messias bekannt zu machen, galt indes auch den von den Juden so verachteten Samaritern.

Jesus war mit seinen Jüngern auf der Durchreise von Judäa ins nördlich gelegene Galiläa. Er wählte nicht den für die Juden üblichen Reiseweg am Jordan entlang, um das zwischen den beiden jüdischen Landesteilen liegende Gebiet der Samariter zu umgehen, sondern er ging mitten durch das Gebiet der Samariter. Müde von der Reise und der Hitze setzte er sich mittags an den Jakobsbrunnen, um eine Pause einzulegen, während seine Jünger in die nahegelegene Stadt Sychar gingen, um Essen zu kaufen. Eine Frau kam aus der Stadt, um Wasser zu schöpfen, und Jesus bat sie, ihm zu trinken zu geben. Das war das Verwunderliche, daß der Jude Jesus aus der Hand einer samaritanischen Frau, die für Juden ja als unrein galt, Wasser nehmen wollte – eigentlich ein Ausdruck der Wertschätzung dieser Frau. Diese drückt ihre Verwunderung darüber aus. Jesus aber lenkt das Gespräch dahin, daß er auf sich und seine Sendung weist, indem er sagt: „Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser“ (Joh 4, 10). Nach einigen Worten hin und her darüber, wie Jesus frisches Wasser beschaffen könne, bittet die Frau den Juden: „Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muß, um zu schöpfen!“

Nun hatte Jesus kein Wasser im physikalischen Sinn zu bieten, sondern Wasser des Lebens. Um dies zu bekommen, mußte er der Frau zeigen, wofür sie dieses brauchte. Er durchschaute sie offenbar und legte mit seinen Worten alsdann den Finger in die Wunde ihres Lebens, um sie zur Einsicht in ihre Sünde zu führen. Er forderte sie auf, ihren Mann zu holen. Doch sie gab zu: „Ich habe keinen Mann.“ Jesus, der ihre Lebensverhältnisse offenbar erkannte, bestätigte ihr: „Du hast recht geantwortet: Ich habe keinen

Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; das hast du recht gesagt.“ Das war für die Frau zweifellos demaskierend, aber sie konnte daran erkennen, daß der Mann am Brunnen mehr war als einer von den üblichen jüdischen Männern. Hier setzt nun unser Predigttext ein. Die Frau mußte zugeben: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ Angesichts der Tatsache, daß Jesus bei den Juden keineswegs so eindeutig als Prophet erkannt wurde, zog diese Frau aus dem, was Jesus bis dahin zu ihr gesagt hatte, den sehr klaren Schluß: Dieser Mann ist von Gott gesandt. Er sagt Gottes Wort, denn was er sagt, ist die Wahrheit. Es ging deshalb im weiteren Verlauf des Gesprächs weniger um die Frage, wie diese Frau Vergebung ihrer Sünden bekäme, sondern vor allem um die Frage, wie es sich denn mit Gott verhält und wer Jesus ist. Dabei vermitteln uns Jesu Worte wichtige Einsichten.

Wir folgen dem Gesprächsverlauf und stellen drei Punkte heraus: 1., daß das Heil von den Juden kommt, 2., daß Jesus der Messias ist und 3., daß man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten muß.

1. Das Heil kommt von den Juden

Die Samariterin richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Frage, wo und wie man denn Gott recht anbeten müsse: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.“ Man muß dabei wissen, daß die Stadt Sychar und der Jakobsbrunnen zwischen den beiden Bergen Garizim und Ebal lagen, die bereits im fünften Mosebuch erwähnt werden und im Blick auf die Verkündigung von Segen und Fluch eine besondere Rolle spielten. Auf dem Garizim hatten die Samaritaner ihr Heiligtum, den Ort, an dem sie Gott anbeteten, und darauf bezieht sich die Aussage der Samariterin. Doch wo ist der Ort der rechten Anbetung Gottes?

Vom Alten Testament her war klar, daß dies nur Jerusalem sein konnte. Gott hatte durch Mose geboten: „Die Stätte, die der HERR, euer Gott, erwählen wird aus allen euren Stämmen, daß er seinen Namen daselbst wohnen läßt, sollt ihr aufsuchen und dahin kommen“ (5Mose 12, 5). Gott bestimmte Jerusalem als den Ort, an dem die Stiftshütte und später der Tempel stehen sollten. Diese Einsicht spiegelt sich wider in der Aussage von Psalm 122: „Jerusalem ist gebaut als eine Stadt, in der man zusammenkommen soll, wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme des HERRN, wie es geboten ist dem Volke Israel, zu preisen den Namen des HERRN“ (Ps 122, 3-4).

Doch das Nordreich fiel nach dem Tod des Königs Salomo unter der Führung Jerobeams I. etwa im Jahre 930 vom Südreich ab. Jerobeam machte im Nordreich eigene Tempel und führte den Götzendienst ein, um seine Herrschaft auch religiös abzusichern; seine Leute sollten doch nicht nach Jerusalem pilgern, in die Hauptstadt des Südreichs. Als Strafe für den Abfall von Gott ließ Gott gut zweihundert Jahre später das Nordreich zerstören. Das assyrische Heer führte viele Juden weg und siedelte Heiden aus anderen Völkern auf dem Gebiet des ehemaligen Nordreiches an. Von diesen heißt es: „Aber jedes Volk machte sich seinen Gott und tat ihn in die Heiligtümer auf den Höhen, die die Samaritaner gemacht hatten, jedes Volk in seinen Städten, in denen es wohnte. ... Und weil sie auch den HERRN fürchteten, bestellten sie sich Priester auf den Höhen aus allem Volk unter ihnen; die opferten für sie in den Heiligtümern auf den Höhen. So fürchteten sie den HERRN, dienten aber auch den Göttern nach dem Brauch der Völker, von denen man sie hergebracht hatte“ (2Kön 17, 20.32-33). Die Religion im ehemaligen Nordreich war also eine Mischreligion, eine Form des Synkretismus. Das war einer der Gründe, warum nach der Babylonischen Gefangenschaft die Juden die Samaritaner so sehr verachteten.

Jesus klärte deshalb die Sache und sagte der Samariterin: „Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten.“ Mit anderen Worten: Die Juden kannten Gott wirklich, denn sie hatten Gottes Offenbarung über die Jahrhunderte hinweg bewahrt und mit Jesus offenbarte sich Gott im jüdischen Volk erneut und endgültig. Weil Jesus selbst der Erlöser ist, stellte er fest: „Das Heil kommt von den Juden.“ Das steht in einer Linie mit den alttestamentlichen Aussagen und im übrigen auch im Einklang mit der Prophetie, die Gott bis in die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft und die Zeit Esras mehrere Jahrzehnte danach inmitten des jüdischen Volkes gab.

Gerade darin steht das Vorrecht des jüdischen Volkes, daß von ihm das Heil der Welt ausgegangen ist. Wer also Gottes Heilsplan kennenlernen will, der muß auf die in der Bibel berichtete Geschichte des jüdischen Volkes schauen. Wer vor Gott gerecht sein möchte, der kommt nicht an Jesus, dem Juden und dem Erfüller des alttestamentlichen Gesetzes, vorbei. Das hatte der Prophet Jesaja vor Augen, als er weissagte: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker“ (Jes 2, 2-4).

2. Jesus ist der Messias

Es zeigte sich im Laufe des Gesprächs Jesu mit der Samariterin, daß diese auf den Messias wartete. Wir lesen: „Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen.“ Offensichtlich hatte sie trotz all der Religionsvermischung in ihrem Volk immer noch so viel aus den fünf Mosebüchern, die die Samaritaner als heilige Schrift akzeptierten, gelernt. Dort stand ja, daß Gott einen Propheten wie Mose schicken würde, auf den sie hören sollten. Mit dessen Kommen rechnete sie und auf den wartete sie. Da gab sich ihr Jesus zu erkennen: „Ich bin's, der mit dir redet.“

Das war für die Frau eine ganz wichtige Auskunft. Die Tatsache, daß Jesus ihr ihre Sünden vorgehalten hatte und damit seinen Anspruch, der von Gott gesandte Messias zu sein, untermauert hatte, und dieses schwergewichtige „Ich bin's, der mit dir redet“ führten die Frau dazu, daß sie ganz vergaß, weshalb sie zum Brunnen gekommen war. Sie ließ ihren Krug neben dem Brunnen stehen, ging in die Stadt und verkündigte ihren Mitbürgern: „Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei!“ (Joh 4, 29). Es war gerade so, als hätten die Menschen in der Stadt schon darauf gewartet, daß der Christus endlich käme und daß jemand ihnen dies ansagte. Das Resultat war beeindruckend. Johannes berichtet: „Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus dieser Stadt um der Rede der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb zwei Tage da. Und noch viel mehr glaubten um seines Wortes willen und sprachen zu der Frau: Von nun an glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland“ (Joh 4, 39-41).

Diese Begebenheit zeigt auch uns, daß Jesus der Christus ist, der von Gott gesandte Messias. Sie zeigt ferner, daß Jesus, obwohl er ein Jude war und zu den Juden kam, nicht für die Juden allein gekommen ist, sondern auch für die Nichtjuden. Auch das mußte an seiner Sendung offenbar werden. So kam es, daß er dies während seines irdi-

schen Lebens gleichsam exemplarisch damals am Jakobsbrunnen offenbar machte, aber auch, daß er es bald nach seiner Himmelfahrt und der Ausgießung des Heiligen Geistes auch den Samaritern gab, ihn zu erkennen und an ihn zu glauben. Als Johannes sein Evangelium schrieb, waren Jahrzehnte vergangen und viele Samariter hatten sich zwischenzeitlich dem Evangelium von Jesus zugewandt und glaubten an ihn. Lukas berichtet davon in Apostelgeschichte 8. Die Samariter freuten sich an der Gnadenzeit und daran, daß sie durch Jesus wieder rechtmäßige Glieder des Volkes Gottes sein durften.

Der Apostel Johannes hält mit diesem Bericht seinen jüdischen Brüdern einen Spiegel vor und sagt damit: Die Samariter, die ihr so sehr verachtet, die haben Jesus als den Messias erkannt. Ihr aber streitet noch immer gegen Jesus und gegen alle, die an ihn glauben! – Das Heil kommt wirklich von den Juden, ja es ist in Jesus gekommen. Dieser Sachverhalt sollte auch uns motivieren, das Heil der Welt nicht in politischen Programmen zu suchen, sondern in Jesus Christus. Es sollte allen modernen Religionsvermischern deutlich machen, daß andere Religionen nicht zum ewigen Leben führen. Es sollte den Pastoren und Predigern auf den Kanzeln Anlaß sein, wieder von Christus zu sprechen. Christus allein hat durch seine Versöhnungstat den Frieden mit Gott gebracht. Er ist derjenige, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, und deshalb sollen die Menschen sich doch zu ihm kehren.

3. Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten

Kehren wir noch einmal zum Gespräch Jesu mit der Samariterin zurück. Die Samariterin dachte und redete zunächst in den Kategorien des Menschlich-Sichtbaren. Sie folgte dem heidnischen Denkmuster, daß besondere Zeiten, Orte und Riten das Wesentliche im Gottesdienst seien. Da braucht man also Tempel und Altäre, Priester und Opfer, Kleider und Geräte, kultische Ordnungen und dazu Vorschriften, wie alles abzulaufen habe. Jesus mußte ihr diesbezüglich sagen, daß die rechte Anbetung Gottes nicht an Zeiten und Orte gebunden ist.

Freilich, Gott hatte im Alten Testament viele Dinge verfügt, die aus der Welt der Religionen bekannt sind. Ich vermute, daß er dies getan hat, weil er die Menschen dort abholen wollte, wo sie in ihrem Denken standen, um sie aber bewußt und gezielt über diese primitiven Formen der Frömmigkeit hinauszuführen. Er verfügte im Gesetz des Mose zum Beispiel Tempel, Priester und Opfer. Jedoch als Salomo den prächtigen Tempel in Jerusalem erbaut hatte und einweihete, sagte er in seinem prophetischen Gebet: „Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut be?“ (1Kön 8, 27). Jahrhunderte später verkündete Gott durch den Propheten Jesaja: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der HERR“ (Jes 66, 1-2).

Wir bemerken, daß es hier um die rechten Schlußfolgerungen aus der Tatsache geht, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist. Deshalb versuchte Paulus, den Athenern eine rechte, schöpfungstheologisch begründete Sicht für Gottes Größe zu vermitteln, als er ihnen verkündete: „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch läßt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt“ (Apg 17, 24). Es ist also vollkommen abwegig, wenn man meint, Gott wohne nur an bestimmten Orten und man könne ihn nur an solchen Orten anbeten.

Jesus gab der Samariterin zu verstehen: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Gott darf man sich nicht als eine leibliche, an Raum und Zeit gebundene Größe vorstellen. Er ist Geist. Er existiert in einer Dimension, die wir nicht sehen können. Als Geist kann er in einer physikalisch nicht faßbaren Weise auf die physikalische Welt wirken. Man sieht wohl die Wirkung, aber nicht die Ursache. So war es bei den Wundern, die Jesus und die Apostel taten. So ist es aber auch generell in der materiellen Welt. Diese ist da, sie existiert und in jedem ihrer Atome kreisen die Elektronen um den Atomkern, aber die Ursachen für die Existenz all dessen ist nicht sichtbar. Diese Ursache ist eben der unsichtbare Gott, der Geist ist. Als Geist kann Gott überall gegenwärtig sein. Für ihn gibt es nichts, was ihm verborgen wäre. Deswegen ist ihm ein Gottesdienst, der in einer Höhle oder einer Waldlichtung stattfindet, in dem sein Wort recht verkündigt wird, lieber als ein Gottesdienst in einem gotischen Kirchengebäude, das geweiht und mit Glocken und Orgel ausgestattet ist, aber in dem sein Wort verfälscht oder überhaupt nicht verkündigt wird.

Gott im Geist anzubeten heißt, ihn im Heiligen Geist anzubeten. Das aber schließt ein, ihn recht zu erkennen, und zwar so, wie er sich in Christus offenbart hat. Die wahrhaftige Anbetung Gottes ist diejenige im Namen Jesu. Wir praktizieren diese, indem wir uns unter sein Urteil stellen und unsere Sünden nicht länger leugnen, sondern sie ihm bekennen. Wir beten ihn recht an, indem wir Gott im Namen Jesu um Vergebung unserer Sünden bitten. Seinetwegen können wir auch „Vater“ nennen und ihm all das anvertrauen, was unser Herz bewegt. Rechten Gottesdienst betreiben wir auch, indem wir tun, was Paulus sagt: „... daß ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst“ (Röm 12, 1). Rechter Gottesdienst bedeutet demzufolge nicht, ab und zu einen Obulus zu entrichten oder regelmäßig ein liturgisches Programm zu absolvieren, sondern im Glauben an Christus sein Leben vor Gott, dem Herrn zu führen.

Schluß

Anbetung im Geist ist nicht der Versuch, sich auf dem Wege des Denkens, der Spekulation, Gott zu nähern. Sie besteht auch nicht darin, sich in ekstatische Zustände zu versetzen in der Hoffnung, auf diesem Wege Gott unmittelbarer erfahren zu können. Anbetung im Geist bedeutet auch nicht, auf einen hohen Berg zu kraxeln in der Erwartung, dort dem Himmel näher zu sein als im normalen Alltag. Anbetung im Geist geht nicht ohne Jesus Christus. Jesus stellte sich der Samariterin als der von Gott gesandte Messias vor. Ihn als den zu erkennen, der vom Himmel gekommen ist, der wahrhaft Gott ist, der durch seinen Tod die Welt mit Gott versöhnt hat, der auch über alle Dinge erhöht ist – das ist die Voraussetzung dafür, Gott recht anzubeten. In Christus erkennt man Gott richtig, so wie es vor Gott Wahrheit ist, denn sein Sohn ist nicht nur der wahrhaftige Gott, sondern auch der wahre Mensch, der Mensch, so wie Gott ihn haben will. In seinem Namen kann ein Mensch zu Gott beten – unabhängig davon, ob er auf dem Krankenbett liegt, Auto fährt, mit seiner Familie am Tisch sitzt, eine Wanderung macht, im stillen Kämmerlein oder im öffentlichen Gottesdienst zu Gott betet. Gott hört und sieht uns überall und freut sich, wenn wir zu ihm kommen, ihn anrufen und seiner Zusage vertrauen, daß er uns erhören will.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).